

Bezugsbedingungen und Anzeigenpreise sind in der Morgenausgabe angegeben
Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 3
Telephon: Dönhoff 282-295
Tel.-Adressen: Sozialdemokraten Berlin

Vorwärts
Berliner Volksblatt

Verlag und Anzeigenabteilung
Geschäftszeit 9-5 Uhr

Verleger: Vorwärts-Verlag GmbH,
Berlin SW. 68, Lindenstraße 3
Telephon: Dönhoff 2508-2507

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Entwaffnungsnote und Garantieangebot.

Vor der Entscheidung.

Paris, 14. Mai. (Eigener Drahtbericht.) Der „Pestif Parisien“ glaubt zu wissen, daß die Vorkonferenz sich wahrscheinlich schon am Freitag über den Text der Entwaffnungsnote entscheiden wird...

drei Städte noch vor der Räumung der Kölner Zone erfolgen, wenn Deutschland eine Reihe der Verstöße abgestellt habe.

Erklärungen des französischen Außenministers.

Paris, 14. Mai. (TU.) Der französische Außenminister empfing gestern nachmittag am Quai d'Orsay eine Reihe von Pressevertretern, mit denen er sich über die wichtigsten außenpolitischen Fragen unterhielt.

Die Räumung des Sanktionsgebietes.

Paris, 14. Mai. (TU.) Die Blätter erwarten, daß bei der Abfassung der Kontrollnote mühelos volles Einverständnis zwischen den Vorkonferenzen erzielt wird.

Reinigung.

Schritte gegen die Staatsanwaltschaft.

Eine Berliner Korrespondenz meldet: Durch das Eingreifen des Justizministeriums ist nunmehr ein Verfahren gegen den Untersuchungsrichter Dr. Rothmann...

wird und daß die Untersuchung nicht auf den Fall Höfle beschränkt bleibt. Das Verhalten der Staatsanwaltschaft in dem Fall Barmat und den damit in Zusammenhang stehenden Zweifällen ist so skandalös, daß es schon längst eines Einschreitens bedürft hätte.

Die Haussuchung im „Vorwärts“.

Stimmen der republikanischen Presse.

Die Nachricht, daß die Staatsanwaltschaft wegen einer Lappalie und außerdem unter Verletzung gesetzlicher Vorschriften eine Haussuchung in der „Vorwärts“-Redaktion veranlaßt hat, hat in politischen und journalistischen Kreisen lebhaftes Aufsehen erregt.

Die republikanischen Blätter nehmen dagegen entschieden gegen dieses Verfahren Stellung. Die „Bosnische Zeitung“ wirft eine Reihe von Fragen auf, die ihre Kritik deutlich erkennen lassen und fordert die Staatsanwaltschaft auf, sich dazu zu äußern.

In welche Situationen würden Redaktionen geraten, wenn sie künftig für jede ihrem vollen Wortlaut nach abgelehnte Berichtigung eine staatsanwaltliche Haussuchung erwarten müssen?

Die Staatsanwaltschaft scheint allerdings, wenigstens bis gestern, den Ernst der Situation, d. h. ihrer Situation, völlig verkannt zu haben. Sie mag, vielleicht unter dem Eindruck der Wahl Hindenburgs, geglaubt haben, daß die öffentliche Meinung den Fall Höfle und die sonstigen skandalösen Begleitumstände der sogenannten „Standaffären“ vergessen würde...

Selbst dem Staatsanwalt zu toll.

Vernunft gegen den Freispruch Müllers.

Köln, 14. Mai. (Eigener Drahtbericht.) Gegen das freisprechende Urteil im Prozeß gegen den Generalsekretär der rheinischen Landwirtschaftskammer und Eintagsminister Dr. Müller hat die Staatsanwaltschaft Berufung eingelegt.

Anerkennung der deutschen Sprache. Die neue Verfassung für Südwesafrika sieht die Anerkennung der deutschen Sprache im Parlament und vor Gericht vor.

Verfassungskämpfe in Ungarn.

Von Alexander Szántó.

Die ungarische Nationalversammlung beginnt in diesen Tagen mit der Beratung der Verfassungsänderungen, die ihr von der Regierung in Form eines Wahlrechtsentwurfes sowie eines Gesetzesentwurfes auf Schaffung eines Oberhauses unterbreitet worden ist.

Einen Streik um das Prinzip des parlamentarischen Regierungssystems gibt es in Ungarn eigentlich nicht, denn Ungarn ist seit langem ein parlamentarischer Staat, aber diese Mehrheit war niemals der Ausdruck des Volkswillens, sondern kam zustande aus Grund eines Systems, das an Ungeheuerlichkeit dem preussischen Dreiklassenwahlrecht nicht nachstand...

Das neue Wahlrecht knüpft die Stimmberechtigung an eine ganze Reihe von Erfordernissen, darunter an das Vorhandensein einer gewissen Schulreihe, deren Erreichung für einen großen Teil der armen Bevölkerung nicht möglich war.

Die offene Abstimmung sichert der jeweiligen Regierung von vornherein eine Mehrheit im Abgeordnetenhaus. Aber nicht zufrieden mit dieser Sicherung ihrer Machtposition will die Regierung Bethlen auch noch das Zweikammersystem wieder einführen.

Sobald diese Verfassungsvorlagen verabschiedet sind, soll sich nach dem Willen der Regierung die jetzige Nationalversammlung in ein Abgeordnetenhaus umwandeln und gemeinsam mit dem Oberhaus das ungarische Parlament bilden. Das Oberhaus soll die Befugnis haben, jedes vom Abgeordnetenhause beschlossene Gesetz dreimal zurückzuweisen. Besteht das Abgeordnetenhaus trotzdem ein viertes Mal auf der beabsichtigten Vorlage, so droht ihm die Auflösung durch den Reichsverweser. Die Nachvollkommenheiten der regierenden Gewalten sind also bis zu einem Grade gesteigert, der dem Zustande des Absolutismus recht nahe kommt. Die herrschenden Reaktionen können durch das famose Wahlrecht sich bei jeder Wahl eine gefügige Mehrheit im Abgeordnetenhause sichern; für den unwahrscheinlichen Fall aber, daß sich doch jemals eine oppositionelle Regierung durchsetzen sollte, haben sie durch das Oberhaus die Möglichkeit, solche Bestrebungen zu durchkreuzen. Unter diesen Umständen ist das parlamentarische System nur ein Scheinwunder. Ebenso wie im Vorkriegs-Ungarn hinter der Kulisse des Scheinparlamentarismus die Magnaten herrschten, ebenso wird auch im Ungarn der Magnaten Horsths und Bechtels der Wille des Volkes ausgeschaltet und alle tatsächliche Macht in die Hände der Bestehenden gelegt. Die Frage, ob die Verfassungsentwürfe der Regierung geeignet sind, der innenpolitischen Befriedung des Landes dienen, wird man nach alledem verneinen müssen.

Die ungarische Sozialdemokratische Partei befindet sich seit geraumer Zeit in passiver Opposition; sie beteiligt sich nicht an den Beratungen der Nationalversammlung, weil sie einsehen mußte, daß die Abstimmungsmechanik der Regierungsmehrheit alle, auch die beschleunigten Anträge der Opposition ablehnte. In dieser Passivität werden auch die Sirenenklänge gewisser „liberaler“ Politiker nicht ändern können, die besorgt darauf hinweisen, daß ein Teil der Reaktion sogar das vorliegende neue Wahlrecht als zu weitgehend bezeichnet und daß demnach der Welschentwurf des Grafen Bethlen noch relativ erträglich sei. Für die Sozialdemokratie ist jedes Wahlrecht völlig unannehmbar, daß nicht die geheime Abstimmung bringt und es ist deshalb auch kein großer Unterschied, ob die offene Abstimmung, wie Bethlen es will, „nur“ in zwei Dritteln des Landes, oder aber, wie die äußerste Rechte wünscht, in sämtlichen Wahlfreien durchgeführt wird. Die Verantwortung für das Zustandekommen des unmöglichen und unhaltbaren Verfassungswerkes soll denjenigen überlassen bleiben, die durch seine Ausarbeitung bewiesen haben, daß sie aus der Geschichte nichts lernen wollen, daß sie sich mit allen Mitteln an die Macht klammern und daß ihnen nichts daran liegt, Ungarn in die Schaar der modernen, demokratisch regierten Kulturstaaten einzureihen. Die ungarische Arbeiterklasse weiß, daß die geschichtliche Entwicklung über die papierenen Schranken der Bethlen und Horsths ebenso hinwegschreitet wird, wie einst über das Regime Ulyss und der Habsburger. Wenn aber diese Entwicklung nicht ohne neue schwere Erschütterungen für Ungarn abgehen wird, so fragen die Schuld daran diejenigen, die sich dem Fortschritt entgegenstemmen und die den Wagen der Weltgeschichte aufhalten wollen, die dabei aber schließlich nur selbst die Räder kommen werden.

„Manöver“ in der KPD.

Tiefe Mißstimmung in der Anhängerenschaft.

In dem schön feierten Bericht, den die „Rote Fahne“ über die Tagung des kommunistischen Zentralausschusses bringt, leuchtet aus jeder Zeile tiefes Mißbehagen. In der kommunistischen Mitgliedschaft ist man empört über die Steigbügelhalterdienste, die die Parlamentsfraktionen der Reaktion leisten. Selbst die Vertreter der Zentrale mußten anerkennen, daß es nicht „eine reaktionäre Masse“ gibt. Deshalb die Sucht, nach den „Manövern“, die von der KPD. ausgeführt werden sollen. Allerdings ist ein solches

„Manöver“ ein gefährliches Ding. Deshalb sagt „ein Vertreter der Zentrale“:

Bei einem gewissen Vorteil, daß wir durch die Manöver die Politik der SPD. abschwächen können, tauschen wir Nachteile ein. Die Arbeiter, die mit den Sozialdemokraten einverstanden sind, weil sie sie für besser halten als die Deutschnationalen, werden die Kommunisten für so „vernünftig“ wie die Sozialdemokraten halten. Die Agitationsmöglichkeiten unter den sozialdemokratischen Arbeitern wären zu Ende, und dann die Kinderheit, die der beste Teil der Arbeiterklasse ist, die würden sagen, die Kommunisten machen jetzt dieselbe Politik wie die Sozialdemokraten.

Es bleibt aber schließlich nichts anderes übrig. Ein Vertreter vom Niederrhein macht nämlich darauf aufmerksam, daß den knapp zwei Millionen kommunistischen Stimmen mindestens zehn Millionen Arbeiterstimmen gegenüberstehen, die anderen Parteien, insbesondere der Sozialdemokratie zugefallen sind. Die Haltung der Linken, die „unterirdisch weiterarbeiten“ will, führt er zurück auf „Ueberreste gewisser falscher Auffassungen von Rosa Luxemburg“.

Den Vorstoß mit dem „Offenen Brief an die Sozialdemokratie“ charakterisiert ein Vertreter aus der Pfalz dahin:

Die Arbeiterschaft hat unser Vorgehen nicht anders aufgefaßt, als einen bloßen Anbiederungsversuch bei der SPD. Im Offenen Brief ist der Kampf gegen die auchrepublikanische Bourgeoisie vollkommen vergessen worden... Was gelungen ist, ist eine Verwirrung in der Arbeiterschaft.

Ein Vertreter von Nordwest sagt den Biedselben diese Wahrheiten:

Wir konnten in den Versammlungen brauchen den Arbeitern die besten Argumente vorbringen, aber konnten ihnen nicht beweisen, daß wir angerechnet mit den Deutschnationalen zusammen die Regierung stürzen. ... Wir haben den Deutschnationalen bisher die Möglichkeit gegeben, mit unserer Hilfe eine ihnen unangenehme Regierung zu stürzen. Wir haben unsere Genossen gefragt: wie denkt die Arbeiterschaft, wie denkt die Mitgliedschaft (über die „Manöver“ — Red. d. „Borm.“), und überall haben uns die Genossen gesagt, das ist eine Plattform, auf der wir in der nächsten Zeit mehr Massen gewinnen, als wir in der letzten Zeit durch schlechte Politik abgestoßen haben.

Ein thüringischer Parteiredakteur hat allerdings vor jedem „Manöver“ Himmelangst:

Man kann nicht plötzlich das Steuer herumreißen und vor den Massen bekennen: alles, was wir bisher gemacht haben, war falsch. Praktisch wird durch die neue Politik herauskommen, daß wir am Schwanz der SPD. marschieren.

Nach solchen „Verlautbarungen“ fand sich wirklich noch ein Weltwunder, nämlich ein „Genosse vom Mittelrhein“, der erklärte: „Die Arbeiter des Bezirks verstehen, was die KPD. macht!“

Bisher haben wir noch keinen Arbeiter gefunden, der die kommunistischen Tänze verstanden hat.

Zum Schluß der Vorstellung im Zentralausschuß kam auch das „Auge Moskau“ zu Wort, der „Vertreter der Exekutive“. Er mußte betrübten Herzens bekennen:

Seit einem Jahre ist unser Einfluß sehr vermindert, und wir müssen sowohl daraus als auch aus der Tatsache der beginnenden Offensive gegen Sowjetrußland alle Konsequenzen ziehen. Die Genossen sagen, wir wollen eine Entlarvungsaktion. Wir wollen nicht nur eine Entlarvungsaktion, wir wollen eine gemeinsame Kampffront mit den sozialdemokratischen Arbeitern. ... Wir wollen gegen die SPD. mit anderen Mitteln kämpfen. Die Ultra-Links verhindert die gute Durchführung der Politik. Als Heilmann im Preussischen Landtag erklärte, daß unsere Vorschläge eine Basis für Verhandlungen seien, da sieh die „K.F.“ falsch: „Wir werden mit der SPD. nicht verhandeln!“ Wenn wir diese Politik durchführen werden, sollen wir auch mit ihr verhandeln. Die Exekutive glaubt, daß wir uns im Preussischen Landtag hätten der Stille enthalten sollen. ...

Alle diese schönen Bekenntnisse und Reden kommen nach dem Siege Hindenburgs und nach der Erledigung der Preußentriebe. Jetzt, da die kommunistischen Arbeiter rebellieren gegen den „revolutionären“ Unverstand, der in Preußen von ihren Vertretern getrieben wurde, jetzt möchten die Herrschaften mit der Sozialdemokratie „verhandeln“! Wirklich ein sehr durchsichtiges „Manöver“.

Selbstbeschimpfung.

Deutschnationale Angst vor Untersuchungsausschüssen.

In der „Deutschen Tageszeitung“ reitet ein „hervorragender Jurist“ — er ist so hervorragend, daß sein Name schamhaft verschwiegen wird — fürchterliche Attacken gegen die parlamentarischen Untersuchungsausschüsse. Nach seiner Ansicht stellen diese Ausschüsse eine „verfassungswidrige Parlamentsjustiz“ dar, eine „unbefugte Einmischung“ in die Rechtspflege. Die Tatsachen würden in den Ausschüssen verdunkelt, und kriminell schwer Belasteten würde „Hilfsstellung“ geleistet. Ein „hervorragender Jurist“ hat natürlich das Recht, solche Behauptungen aufzustellen, ohne auch nur den Schatten eines tatsächlichen Beweises zu erbringen.

Der Kerger ist begreiflich nach den Enthüllungen, die der Hofe-Ausschuß über das Gebaren der Justiz gebracht hat. Amüsant aber ist, daß der deutschnationale Jurist die Schale seines Jorns auch gleichmäßig über den sogenannten Barmer-Ausschuß des Preussischen Landtages ergießt. Offenbar weiß der „hervorragende Jurist“ nicht, daß dieser Ausschuß — ein Werk seiner eigenen Freunde ist! Nach der Verfassung muß ein Untersuchungsausschuß eingesetzt werden, wenn ein Fünftel der Parlamentarismitglieder es verlangt. In diesem Falle stellten die Deutschnationalen und Deutschvolksparteier das beantragende Fünftel. Allerdings haben die Antragsteller wohl kaum mit dem kläglichen Fiasko ihres Ausschusses gerechnet, der 26 Sitzungen bereits ohne das geringste positive Resultat abgehalten hat.

In heller Wut schimpfen jetzt die Deutschnationalen über ihr eigenes Tun und denken, der Leser merke es nicht, daß alle ihre Vorwürfe auf sie selber zurückfallen!

Das amerikanische Finanzkapital.

9 Milliarden Dollar im Auslande.

Washington, 14. Mai. (W.B.) Staatssekretär Hoover teilte über den auswärtigen Handel und den Geldumlauf im Jahre 1924 mit, daß die amerikanischen Beteiligungen im Auslande um ungefähr eine Milliarde Dollar zugenommen hätten und insgesamt nunmehr über neun Milliarden Dollar betrügen. Hoover erklärte weiter, Amerika sei jetzt der größte Geldgeber der Welt. Die Entwicklung dieses Jahres gebe den Vereinigten Staaten in der internationalen Finanz eine stärkere Stellung als je. In der Einfuhr habe Amerika eine günstige Handelsbilanz von 970 Millionen Dollar unter Berücksichtigung der Einnahmen aus der Bekämpfung des Alkoholschmuggels. Amerika habe im Jahre 1924 für 258 Millionen Dollar mehr Gold eingeführt, als es ausfuhrte und für 36 Millionen mehr Silber ausgeführt, als es einfuhrte.

Das marokkanische Abenteuer.

Französische Gegenoffensive.

Paris, 14. Mai. (Eigener Drahtbericht.) Die Regierung teilt in einem offiziellen Kommuniqué mit, daß am Mittwoch die französische Gegenoffensive in Marokko begonnen hat. Die unter dem Befehl des Generals Colombat stehenden Truppen haben, unterstützt von starker Artillerie und zahlreichen Flugzeuggeschwadern das Rif des Tibans nördlich Dergha angegriffen, indem sich die Truppen Lobel Kerims nach allen Regeln des modernen Stellungskrieges verhalten haben. Die offiziellen Mitteilungen über den Gegenangriff besagen weiter, daß die Offensive erfolgreich fortgesetzt wird.

Sigli-Baßspiel in der Staatsoper

Der junge Beniamino Sigli ist bewundernswert durch das, was er vor den Kulissen leistet, wie durch das, was er daheim an Selbsterziehung tut. 1924 nach am Beginn einer Weltberühmtheit, ist ihm nicht (wie manchen Tenören hier zu Lande) der Ramm geschwollen, sondern er hat gelernt, gearbeitet, gefeilt an seinem Instrument. So singt er heute kräftiger, strahlender, dennoch weicher und gefälliger, schmelzender und inniger als je. Die Mitte vor allem ist herrlich und die Piano-Schattierungen; er spricht und phrasiert künstlerisch. Als Alfred Germont macht er zwar körperlich und kostümlich schlechte Figur; er quillt aus dem Reitzang heraus und erscheint mitten unter den 1925er Herren als Frod von 1825. Welcher Regisseur läßt ihm das durchgehen? Und diese „Traviata“-Aufführung war doch einmal von den Schneider- und Mode-Prima donnas kontrolliert worden! Die große Ueberraschung war das gute, das eindringliche Spiel in der fürchterlichen Spielzene des dritten Aktes. Vorher hatte die sonst stets gekrümmte Anfangsarie des zweiten Aktes ein stürmisches Datsapo erreicht. Mit vollem Recht; so echt und schön, so offen und edel timbriert gab sich hier der beste Tenor, den die Welt nun hat. Schlussus, starr in Miene, ausdrucksvoll im Gesang, wurde mit seiner Beschränkungsart gefeiert. Auch er kriegte sein Datsapo. So hätte man sämtliche Solofüße der „Violetta“ wiederholen dürfen. Ich bekenne es frei: menschlicher, besserer, lebendiger sang und spielte an diesem Abend keiner als Hedwig von Debita. Sie ist eine Künstlerin großen Formats, weil sie noch hinter Dekorationen lächeln, weinen, leiden kann. Ein Klang geht von ihr aus; das ist keine Bebedame, aber eine, für die man leben und sterben kann. Indem sie die Rolle menschlich gibt, also verfährt, beweist sie erst ihre Berechtigung. Man stelle diese Frau vor große Aufgaben! Regrowich dirigierte sehr geschickt, konnte allerdings schlechte Chöre und steifebeinige Frauenmäntel nicht in Takt bringen. R. S.

Wie Löns seine Tierbilder schuf.

Hermann Löns ist unser klassischer Tierbildner hauptsächlich durch die Mitarbeit an dem Werk des Zoologen Hermann Reerwarth „Lebensbilder aus der Tierwelt“ geworden. Zwar hatte der leidenschaftliche Jäger und Naturfreund auch schon vorher Tiere hier und da in den Mittelpunkt seiner Erzählungen gestellt, aber erst durch die Aufgabe einer zugleich wissenschaftlichen und künstlerischen Darstellung, die ihm durch Reerwarth geboten wurde, wuchs er nach langsamem Ringen und Mühen in jene harmonische Form hinein, die seinen Tierbildern ihren himmlischen Reiz und ihren hohen künstlerischen Wert verleiht. In diesen Werken des genialen Tierbildners führen uns einige Briefe von Löns an Reerwarth hinein, die in der neuesten Heft der „Literatur“ veröffentlicht werden. Besonders beachtenswert ist es dabei um die Entstehungsgeschichte der letzten Tierbilderung, die erst nach dem Tode von Löns veröffentlichte

Wert „Wasserjungfern, Geschichten von Sonnendoten und Sonnenkindern“. Die Briefe zeigen, wie innig im Schaffen dieses Dichters Bewußtes und Unbewußtes verschmolzen war; hier handelt es sich um die genaue Beobachtung und wissenschaftliche Vertiefung, und doch muß auch dabei die Vision heben, die ihm das ganze Naturbild vor die Seele ruft. Besonders schwierig war die Meisterung des spröden Libellenstoffes.

Einer der begehrendsten Briefe lautet: „Ich habe den Plan fertig; großer Landsee mit wechselliegender Ufer, Wald, Feld, Heide, Lehnberge, Moor, Wiesen. Darin, darauf, darum spielt sich alles ab. Die einzelnen Arten und Phasen werden in Unterabschnitten mit Titeln behandelt. Hehen Sie den Künstler doch auf das herrliche Tier, die Libellenkönigin.“ Und kurz darauf schreibt er: „Das glaube ich wohl, daß Sie für dieses Dreizehnerzeug keinen Bearbeiter kriegen konnten. Drei Komodenschiebenden voller Abjektive habe ich bisher verspielt und mir den Brägen schon gekemmt. Aber es geht. Ich denke, Sie können den ganzen Summus bald haben. ... Das Gemeinste ist, daß dieser Sommer ein ausgesprochener Anlibellen-sommer ist; kein Schnein liegt. Ra, man hat das Zeug ja genug gesehen und beobachtet. Manche Abschnitte habe ich absichtlich breit treten müssen, aber ich bin sicher, kein Deiwel hätte es sonst fertig gebracht, wenigstens keiner, der in unerer Art darüber schreiben kann. Ich wollte, ich hätte Kobes genaue Libellenkenntnis, dann wäre es Kinderspiel. Mit Libellenbibliothekgruß Ihr verwaschener, vortrefflicher, verschleißelbeter, verhimmlischer Spezialist für Libellen und andere langlistige Viecherei. H. L.“

Deutscher Schwank um die Ehe. Herrn Heinrich Jagenstein, Verfasser vieler Essays und mehrerer Theaterstücke, ist es aufgefallen, daß die Ehe nicht, wie man nach dem Studium marxistischer Romane erwarten sollte, in allen Fällen den Schimmer romantischen Zaubers trägt. Im Gegenteil — die Ehe verläuft manchmal verdammt prosaisch. Das also hat Herr Jagenstein herausgefunden. In der Begeisterung über seine Entdeckung hat er Strods „Die Frauenmilch“, ein Spiel um die Ehe in vier Stationen, geschrieben, und zwar im vorigen Geschäftsjahr, als er bereits 49 Jahre alt war. Das nimmt uns wunder, denn wir sind uns über den Punkt erheblich jünger klar geworden. Wie dem auch sei, der Dramatiker hat das Recht, die banalsten Dinge zu behandeln. Es muß nur mit Geist geschehen. Und da hoperts bei Jagenstein. In der ersten „Station“ plätschert witzig und munter ein amüsanter Dialog dahin. Aber dann vererbt die Geschichte von den jungen Eheleuten, die sich über haben, und zum Schluß doch zusammenbleiben. Von dem Abend in der „Komödie“ bleibt nichts übrig als die Erkenntnis, daß die moderne Bühnenliteratur um eine Besorgnisreicher reicher geworden ist.

Der Schwank bekam seinen Glanz durch die beiden Hauptdarstellerinnen. Anni Rees war schon früher, als man ihr kleine Bluppermäuschenrollen gab, durch ihre natürliche Frische aufgefallen. Gestern erwies sie sich als ein Talent mit besonderer schmerzhafter Eigenart. Sie hat Einfälle und überrascht mit dem Blicklichen und Unermittelten ihres Spiels. Carola Laalle entzückte wie immer durch die Zartheit und Anmut ihrer Persönlichkeit. Dgr.

John Daniel II. empfängt... John Daniel II., der berühmteste Gorilla der Welt, hat jetzt seinen Einzug in den Londoner Zoo mit den gebührenden Ehren gehalten. John Daniel II. ist der Nachfolger John Daniels I., der seinerzeit aus England nach New York übersiedelte und jetzt in ausgefallenem Zustande eine Zierde des New Yorker Museums für Naturgeschichte bildet. Man darf John Daniel nicht mit den gewöhnlichen Orangutans, Schimpanzen, Mandrills usw. verwechseln; er ist kein gewöhnlicher Affe, sondern er fährt in seinem eigenen Kraftwagen, in dem er auch seinen Einzug in den Zoo hielt. Als Wohnung ist ihm ein großer „Salontisch“ zugewiesen, der gerade neben dem Löwenhaus steht, und da schon mancher junger Löwe in Freiheit vor einem ausgewachsenen Gorilla gestirrt hat, so dürfen ihn auch die kleinen Löwen des Zoo nur mit scheuer Ehrfurcht betrachten. Alltäglich hält John Daniel, nachdem er ein reichliches Mahl von erlesenen Gemüsen und Schokolade zu sich genommen, einen Empfang ab, bei dem er die Besucher würdevoll an sich vorbeidestillieren läßt; dann befreit er seinen Wogen und fährt spazieren, von einem Mann in Zivil begleitet. ...

Ein Mittel gegen zu hohen Blutdruck. Der kanadische Arzt Dr. W. A. Macdonald hat eine neue Methode für die Behandlung des hohen Blutdrucks gefunden, indem er unter der Haut Leberextrakte einspritzt. Eine Kommission von Mitgliedern des Herzvereins von Ontario, zu der auch die bedeutendsten Gelehrten der medizinischen Fakultät der Universität Toronto gehörten, hat diese Behandlung nachgeprüft und erklärt in einem einstimmigen Bericht, daß die neue Methode in ihrem Wert für die Heilung der mit der Insulinbehandlung der Zuckerkrankheit auf eine Stufe gestellt werden müsse.

In der Englisch-Amerikanischen Vortragsreihe spricht am Freitag der englische Arbeiterabgeordnete Walter Miles im englischen Seminar, Dorchesterstr. 6, um 6.30 nachmittags in englischer Sprache über die Entwicklung der Arbeiterpartei.

Die junge Bühne bringt Arnold Bronnens Lustspiel „Die Exzelle“ am Sonntag, 7. Juni, mittags 12 Uhr, im Deutschen Theater zur Aufführung.

Das Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht (Vollbamer Str. 120) hat wieder zwei Lehrgänge der russischen Sprache eröffnet. Der Dozent Leitung den Oberlehrer Dr. v. Sternmann übertragen ist. Der Dozent will seine Hörer auch in die Elemente der russischen Geschichte, Literatur, es Geistes- und Wirtschaftswissenschaften einleiten. Vergleichen sind Lehrgänge: 1. für Anfänger Dienstags 7 Uhr abends. 2. für Kenner der russischen Sprache Mittwochs 7 Uhr abends. Beginn am 21. und 22. d. Mts.

Im Rahmen der deutschen Kulturwoche stellt im Konferenzsaal der Internationalen Buchmesse in Florenz, Thomas Mann, einen Vortrag über Goethe und Tolstoj, der von den zahlreichen Gästen mit lebhaftem Interesse angehört und zum Schluß mit starkem Beifall aufgenommen wurde.

Verlegung Lunaticharski's? Die Stellung Lunaticharski's ist erschütterter. In ährenden Sowjetkreisen wird für notwendig erachtet, ihn durch eine andere Persönlichkeit zu ersetzen, die in der Lage wäre, das Kommissariat für Bildungsweesen in Ordnung zu bringen. Es ist vorgezogen, ein selbständiges Ressort für bildende Kunst zu gründen, und die Leitung desselben Lunaticharski's zu übertragen. Sein Nachfolger soll Ramenow werden.

Die Zahl der Abonnenten in Moskau wird kurzweil auf 300 000 Stück geschätzt. Sie sind freier Besitz der dortigen Gasmot. Der Besuch eines Konzerts, bei dem 100 000 Zuschauer und daraus für seine Mitglieder Karten zu geben, ist zum Glück gescheitert!

Kommunalpolitik im Landtag.

Die preussische Städte- und Landgemeindeförderung.

Der Landtag ging in seiner heutigen Sitzung, der letzten Besprechung vor Pfingsten, an die erste Beratung eines Zentrumsantrages auf Vornahme eines Entwurfs für eine preussische Städteordnung und eine preussische Landgemeindeförderung. Mit dem Zentrumsantrag werden die überaus umfangreichen Arbeiten des 2er-Ausschusses des alten Landtages wieder aufgenommen.

In der Aussprache erhält zunächst

Abg. Haas (Soz.)

das Wort: Wir haben im 2er-Ausschuss alles getan, um eine brauchbare Städte- und Landgemeindeförderung zu schaffen. Wenn bei den Arbeiten kein brauchbares Resultat herauskam, dann liegt es zunächst am Regierungsentwurf. Je mehr wir uns von den Revolutionstagen entfernten, desto schlechter wurde dieser Entwurf und desto schwächer wurde der Wille, eine großzügige Verwaltungsreform zu schaffen. Die sozialdemokratische Fraktion ist immer dafür eingetreten, desto schlechter wurde dieser Entwurf und desto schwächer wurde der Wille, eine großzügige Verwaltungsreform zu schaffen. Die sozialdemokratische Fraktion ist immer dafür eingetreten, desto schlechter wurde dieser Entwurf und desto schwächer wurde der Wille, eine großzügige Verwaltungsreform zu schaffen.

Die Frage: Magistrats- oder Bürgermeistereierfassung steht im Mittelpunkt der Reformarbeit. Im Ausschuss haben wir gesehen, daß ein großer Teil der Ausschussmitglieder sich unserem Standpunkt näherte. Wir wünschten das Einkammersystem, wir wollten die Bürgermeistereierfassung, wie sie das Rheinland kennt. Wir wollten, daß der Bürgermeister nur der Primus inter pares, d. h. nur der erste unter seinesgleichen, ist. Im Ausschuss lobte alles die Bürgermeistereierfassung. Trotzdem zeigte sich aber recht wenig Neigung, eine solche Bürgermeistereierfassung auch in Preußen zu schaffen. Es war keine Mehrheit für die Abschaffung der Magistratsverfassung vorhanden. Man stiehe an der Tradition. Das zeigte sich auch bei der Frage des Bestätigungsrechtes. Im Gesetzentwurf wird noch immer an der Staatsaufsicht gegenüber den Selbstverwaltungskörpern und das besonders hinsichtlich des Bestätigungsrechtes festgehalten. Die angegebenen Gründe für dieses Festhalten sind aber nichts weniger als durchschlagend. In ihrer Liebe zum Alten und Hergebrachten gingen einzelne Parteien sogar so weit, daß sie sich gegen die Beilegung der Gutsbezirke zur Wehr setzten.

Und doch ist diese Beilegung gerade für die politische Erziehung der Bevölkerung im Osten Deutschlands dringend notwendig.

Immer wieder wird von der politischen Unreife des Volkes gesprochen. In der Selbstverwaltung, die doch im Osten erst nach der Beilegung der Gutsbezirke möglich ist, haben wir eine prächtige Gelegenheit zu politischer Erziehung. Schließlich wollen wir unter keinen Umständen, daß der wirtschaftliche Herr im Gutsbezirk zugleich auch noch der politische Herr ist. Wir wissen zur Genüge, wie brutal die wirtschaftliche Macht in Gutsbezirken durch die Junker ausgeübt wird. Ueber diese Dinge werden wir bei der Beratung des Wahlgesetzes zu den Provinziallandtagen und Kreisparlamenten noch ein deutliches Wort sprechen. Wir haben Beweise in Menge dafür, daß die Junker auch nicht vor der Protokollmachung politisch andersdenkender zurückweichen, wenn sie sich politisch durchsetzen wollen. Die Aufhebung der Gutsbezirke ist das A und O der ganzen Reform. Die Zwerggemeinden besitzen kein wirkliches kommunales Leben, deshalb müssen sie zu leistungsfähigen Bezirken zusammengefaßt werden. In den Gemeinden des Westens herrscht ein ganz anderes politisches Leben, als im Osten. Um so bedauerlicher ist es, daß die Zentrumspartei nicht mit uns gehen wollte, wenn wir die Landbürgermeistereierfassung forderten.

Fast unsere sämtlichen Reformvorschläge sind abgelehnt worden; man will alles beim alten und vor allem keine neuen Gedanken aufs Land hinauskommen lassen.

Hoffentlich wird der 2er-Ausschuss, an den die Gesetzentwürfe überwiesen werden, rascher und erfolgreicher arbeiten als der alte 2er-Ausschuss. Darüber muß sich jeder wirkliche Freund einer brauchbaren Reform im klaren sein, daß ein Fortschritt gegenüber der bisherigen „Reform“ nur dann möglich ist, wenn die Reform auf dem Boden der Selbstverwaltung und der Demokratie durchgeführt wird. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Auf den warmen Appell des Genossen Haas zu rascher und gründlicher Reformarbeit antwortete der nun folgende deutsch-nationale Redner Freiherr v. Mirbach mit dem klassischen Spruch: Sieben Jahre hat trotz der Revolution noch die alte Ordnung bestanden, also kann sie auch noch länger bestehen. Eine gewisse Reform will auch der deutsch-nationale Redner zugeben. Allein von einer allgemeinen Einführung der Bürgermeistereierfassung oder gar von einer Aufhebung der Gutsbezirke will er absolut nichts wissen.

Abg. Schilling (S.) wünscht, daß bei der Neubearbeitung der Gesetzentwürfe nicht mehr so viele unnütze Reden gehalten werden, sondern endlich Taten vollbracht werden.

Schwarz-Rot-Gold und Kultusministerium.

Wie uns mitgeteilt wird, hatte das preussische Kultusministerium am Tage der Vereidigung Hindenburgs eine Reichsfahne und drei preussische Landesfarben geübt. Da angeordnet worden war, daß Reichs- und Landesfarben in gleicher Stärke vertreten sein sollten, muß diese Verteilung einigermaßen befremdend wirken. Das Kultusministerium hätte allen Anlaß, in solchen Fällen mit gutem Beispiel voranzugehen. Wie bei den Reichsfahnen sind auch nach den Schulferien am Vereidigungstage des neuen Reichspräsidenten zahlreiche Klagen über schwarz-weiße Obstruktionenversuche der Lehrerschaft bei uns eingelaufen. Wie soll man von der Lehrerschaft Verständnis für die Reichsfahnen verlangen, wenn es daran selbst im Kultusministerium hopt?

Aus der Partei.

Ein Vierteljahrhundert am „Vorwärts“.

Ludwig Leiffen, der Redakteur unserer illustrierten Beilage „Volk und Zeit“, blickt am heutigen 14. Mai auf eine 25jährige Dienstzeit im „Vorwärts“ zurück. Aus dem taufmännischen Berufe war er in den neunziger Jahren in die Journalistik hinübergewechselt, hatte in Chemnitz und Halle an den dortigen Arbeitervereinen das harte Los eines sozialdemokratischen Redakteurs kennengelernt und trat dann am 14. Mai 1900 in die Feuilleton-Redaktion des „Vorwärts“ über, in der er zunächst mit Hans Nikolaus Krauß zusammenarbeitete. Später übernahm er die Redaktion der „Neuen Welt“, der bekannten illustrierten Beilage unserer Parteiorgane, die schließlich durch die Kriegsverhältnisse ihren Boden verlor und dann durch die letzte, mit verbesserten technischen Mitteln hergestellte Beilage „Volk und Zeit“ abgelöst wurde. Genosse Leiffen gehört zu den Stillen im Bunde, die unermüdet arbeiten, ohne daß sie persönlich in den Vordergrund treten. Wie in seinen Anfängen, so ist er auch heute noch in erster Linie ein dichterisch verfassender Mensch, der keinen Feind, aber viele Freunde hat. Wir hoffen, daß er noch recht lange seine Mitarbeit dem „Vorwärts“ und der Parteipresse widmen kann.

Otto Koesters letzter Gang.

Heute vormittag lag in der Kuppelhalle auf dem Fährbühnenplatz unter vielen anderen Blumen ein Fliederkranz der „Vorwärts“-Redaktion. „Dem Künstler und Kämpfer“ stand auf den Schleifen, und darunter lag, tot im Sarge, unser lieber Kamerad Otto Koester. Um seine Frau und seine Verwandten scharten sich Freunde und Parteigenossen.

Schuberts „Titanen“ erklingt aus der Höhe, von einer herrlichen Frauenstimme gesungen. Es ist eine Seele aus dem Freundestreu Otto Koesters, die ihm auf so edle Weise nachtrauert, die russische Opernsängerin Alma Oberg.

Kun spricht ein Pastor. Im ersten Augenblick ist man erstaunt, bei diesem Begräbnis einen Geistlichen im Amt zu sehen; aber es ist freilich Pastor Franke, unser bekannter Parteigenosse. Er beginnt mit Bibelprüchen, aber bald festelt das, was er sagt, uns alle. Nicht nur durch die bedeutende Redefertigkeit des Sprechenden; denn was er sagt, ist Dank an den Toten, obwohl, ja sogar weil er die scharfen Waffen, die er führte, auch vor dem nicht gesenkt hat, was ihm an der Kirche des Kampfes wert erschien. Der sozialistische Geistliche hat Koester nicht gekannt, aber dieser hat ihm, als Franke seine schweren Gewissensnöte offen aussprach, einen Brief geschrieben, der den Pessimisten tröstete, der das Leben bejahte. Und auf diesen Brief des lebenden Koester antwortete Franke dem Toten mit dem Trost, daß die Lebenden den leidenschaftlichen Kampf Otto Koesters im Herzen bewahren, ihn mit Leidenschaft fortsetzen werden.

Für die nächsten Freunde spricht Dr. Erasmus. Tief empfundene Abschiedsworte.

Und dann tritt Friedrich Stampfer an die Bahre, um für den „Vorwärts“ und die ganze Parteipresse Otto Koester den Nachruf zu halten. Er erzählt, wie Koester Mitarbeiter des „Vorwärts“ wurde, mit einem Bild zu Emanuel Kant's 100. Geburtstag. Und in diesem ehrenden und erhebenden Zeichen tantischen Wesens stand Koesters ganze Arbeit. Ein echter Sozialist und Demokrat, ein edler Künstler und ein ganzer Mann, hat Koester unter uns gestanden und gewirkt. Mit seiner Kunst wollte er Wege der Erkenntnis öffnen und der Menschheit dienen. Das war seine Größe. Wir trauern über seinen Tod, aber wir stehen zu seinem Werte!

Tom Chor erklingt wieder die Frauenstimme, eine Arie von Calzara, „Arme Seele ruh in Frieden“. Das ist der letzte Wunsch an Otto Koester, dessen sterbliche Reste nun zu den Flammen in die Tiefe sinken.

Die neuen Bewohner des Zoo.

Die neuen Tiere, die die letzte Zoopopulation nach beschwerlichem Transport glücklich in die endgültige Heimstätte zwischen Tiergarten und Kurfürstendamm gebracht hat, haben jetzt ihre letzten Notwohnungen bezogen. (Es wäre wirklich an der Zeit, daß man, besonders für die Raubtiere, bessere Untertunsmöglichkeiten schafft.)

Am interessantesten wirkt die Sonderschau der abessinischen Hochgebirgsantilope. Außer den Herden der prächtigen Silbergrauen Hamodras oder Mantelpalane im gemäßigten Sinne, werden gezeigt die selteneren und merkwürdigeren schwarzen Dscheladas oder Nachbrunnaffen mit einem haarlosen, blutroten Brustfleck. Eine weitere fesselnde Gruppe bildet der Trupp abessinischer Blausalsstrauße, die, in unserem östlichsteilen Straußentempel ausgefesselt, gleich am Stadtbahneingang den eintretenden Besucher begrüßen und ihm einen wesentlichen, wertvollen Teil der Expeditionsausbeute vor Augen führen. An Raubtieren ist ein sehr erheblicher und interessanter Zuwachs zu verzeichnen. Vor allem die vom derzeitigen Regenten Abessinens, Kaiser Makonnen, geschenkte Löwin. Ein weiteres hochinteressantes Stück ist der Gepard oder Jagdleopard, der, handbarm wie eine Hauskatze, frei an der Leine umhergeführt werden kann. Auch ein junger Leopard ist ein sehr schönes Tierchen, wenn er nicht gerade trübt. Eine ausgewachsene Leopardin und ein schlanker, eleganter, pinselförmiger Büntenkuchs sind dagegen echte Widlinge. Sie sind noch zwei Gruppen junger Geckler und geistreicher Hyänen, die sich aber bald mit der Gelangenschaft und ihren Pflegern ausöhnen werden. Eine alte geckelte Hyäne, in der Stadt Diredawa selbst gefangen, wo diese Raubtiere stets nützliche Dienste sind, gibt ein gutes Bild von dem gewöhnlichen Aussehen dieser Raubtiere. Schakale, alte und junge Zibettagen, Gintertagen, Schneumon, veredeltändigen die Ausbeute an Raubtieren. Eigenartige Erscheinungen sind die Böffelhunde mit langen Böffeln, eine abweichende Fuchsgattung, die als Heuschreckenfresser durch ihr schwaches Gebiß ausgezeichnet und in der Gefangenschaft schwierige Pfleglinge sind. Dasselbe sind auch die großen afrikanischen Termilfresser, die sogenannten Erdkerle. Auch die kleinen, merkwürdigen Klippfischler (abessinische Wäskot), ähnlich wie schwammsige Murmeltiere aussehend, sind in Gefangenschaft nicht ganz einfach zu halten. Wissenschaftlich sind sie dadurch merkwürdig, daß man sie nach ihrem Fuß- und ganzen Lebensbau als Verwandte der Nashörner erkennen hat.

In dem alten Tierhaus am Konjertplatz wurden aus der Expeditionsausbeute einige sehr ansehnliche biologische Gruppen zusammengestellt. So als kleinere Kasobögel, die ihrem Namen alle Ehre machenden Schmarotzermilch mit schwarzen afrikanischen Kofkraben und den noch größeren weismäuligen Geierroben, die durch einen mächtigen Krümmenadel ausgezeichnet sind. In einem anderen Flugkäfig wieder, zwischen lebendigem Grün und von diesem wirkungsvoll abstechend, die prächtig grün und purpurn mit bunter Kopfschmückung gefärbten Turacos oder Bananenfresser zusammen mit den eigenartigen schwarzen Haubenanzianen, die zum erstenmal hier lebend zu sehen sind. Weiter die schimmernden Ergganshäre, die in der Sonne wie lebende Perlen in allen Farben glitzern. Schließlich ist da ein großer Gesellschaftsflögel, ganz gefüllt mit einer Schar der prächtigen, auf der ganzen Unterseite kobaltblau leuchtenden Geierperlhühner und der durch eine pinselartige Federbüschel auf dem Kopfe ausgezeichneten Pinselflügelhühner. Das sogenannte alte Straußenhaus zur Seite des großen Reiterflugkäfigs ist ganz mit abessinischen Tieren besetzt mit Festschwanzschakalen, die allerdings einstmals noch „Mogelawanzschakal“ sind, mit dunkelroten, hängeohrigen Hyänen, mit zierlichen Gazellen (dabei auch eine sehr eigenartige Hochgebirgsantilope, der sogenannte Klipppringer); ferner Stachelschweine und Warabus. Abessinische Stelzvögel sind auch in den gegenüberliegenden Tierhäusern eingezogen: Adimittärche, Wisse und die zum erstenmal hier gezeigten Schattenvögel.

Weitere Tiere, u. a. Dromedare, werden auf dem Seeweg folgen. Auch in dem Tierdepot zu Diredawa werden noch Tiere für einen späteren Europatransport bereitgehalten.

Ein ungetreuer jugendlicher Postkassierer.

Ein 22 Jahre alter Paul Böker wurde am 4. d. M. als Postkassierer eingestellt, nachdem er 5 Jahre lang bei der Reichsdruckerei beschäftigt gewesen war und sich gut geführt hatte. Aber gleich am ersten Dienstage unterschlug er 124 M. Rundfunkgebühren, die er eingezogen hatte, und kam nicht mehr zum Amt zurück. Nunmehr wurde der Ungetreue bei seiner Geliebten ermittelt und festgenommen. Er hatte sich für das unterschlagene Geld Handschuhe und weiße Kragen gekauft und den Rest vertrunken. Auf die Frage, was er sich bei seiner Handlungsweise eigentlich gedacht habe, erwiderte er nur: „Gar nichts“.

„Die Futtertrippe“.

Unter diesem deutschnationalen Schlachtruf vergießt im „Log“ ein rädlicher Beamter Tränen der Wehmut, daß im Bezirksamt „Frenzlauer Berg“ nicht ihm, sondern „roten“ Beamten Beförderung angediehen ist. Man höre und laune: Das Bezirksamt hat den ungeheuren Frevel begangen, drei Beamten der Gruppe 8 in freie Stellen der Gruppe 9 resp. 10 zu befördern, ohne danach zu fragen, ob es sich auch um deutschnationale Beamte handelt. Aller Anlaß also für den Schmerzgebeugten über „Futtertrippemirchschott“

zu weinen. Ist doch noch aller Tradition die Futtertrippe ein Privileg der Deutschnationalen und letzten Endes ihr ganzes politisches Getöse nur der Kampf um die Futtertrippe. Zum Beweise aber, daß das „kommunistische Bezirksamt“ — so wird das Amt in dem Artikel benannt, trotzdem nicht ein einziger kommunistischer Stadtrat dort tätig ist — besser ist als sein Aus, wollen wir noch mitteilen, daß zur gleichen Zeit neben den drei sozialdemokratischen Beamten auch drei recht framme Rechtsparteiler befördert wurden, von denen einer sogar als Schachmeister des deutschnationalen Parteivereins fungiert. Man kann daher die Worte, mit denen der Artikelsschreiber im „Log“ schließt: „Wie lange will sich die Bürgererschaft gefallen lassen, daß dergleichen auf Kosten des Stadtsäckels geschieht?“ auf ihn selber und seine Auftraggeber anwenden.

Der neue Polizeipräsident.

Einführungsrede des Ministers Severing.

Im großen Konferenzsaal des Polizeipräsidiums hatten sich heute vormittag die Abteilungsleiter des Präsidiums, Vertreter der Beamtenhäufigkeit und Angehörige der Presse eingefunden, da der neue Polizeipräsident Genosse Orzeszinski durch den Minister Severing in sein Amt eingeführt wurde. Minister Severing hielt aus diesem Anlaß eine Rede, in der er zunächst auf die starke Politisierung der Berliner Bevölkerung, die in den letzten Jahren stattgefunden hat, hinwies. Leider spielten sich die scharfen politischen Kämpfe nicht immer in den Parlamenten ab. Politischer Fanatismus bringt vielmehr in immer weitere Kreise der Bevölkerung. Es geht aber nicht mehr an, daß junge Menschen, die gerade erst der Schule entwachsen sind, mit Knüppeln auf der Straße Politik treiben. Erste und vornehmste Aufgabe des neuen Polizeipräsidenten werde es sein, auf diesem Gebiet einzugreifen und wieder normale Verhältnisse zu schaffen. Die Rabaukpolitik auf der Straße muß aufhören.

Eine weitere ungemein wichtige Angelegenheit sei das Verkehrsproblem. Schließlich müsse aber auch energisch an die Arbeit gegangen werden, um die Psyche der Polizeibeamten umzuwandeln. Der Polizeibeamte solle und müsse der Freund, der Helfer der Bevölkerung werden. Es darf einfach nicht mehr vorkommen, daß Verhaftete verprügelt werden und Gewalttätigkeiten gegen friedliche Menschen von Polizeibeamten unternommen werden. Solche Ausschreitungen müssen in Zukunft mit aller Strenge geahndet und unmöglich gemacht werden. Der Minister drückte zum Schluß seine Überzeugung aus, daß der neue Polizeipräsident, der sich in der preussischen Verwaltung bisher an hervorragender Stelle bewährt habe, auch den Aufgaben der neuen Stelle gewachsen sei, und schloß mit einem „Glückauf, Herr Polizeipräsident!“

Nachdem der Minister geendet, brachte Polizeipräsident Friedensburg dem neuen Polizeipräsidenten die Glückwünsche der Beamtenhäufigkeit dar. Der neue Polizeipräsident Orzeszinski dankte dem Minister und dem Vizepräsidenten und gab die Versicherung ab, daß er im Sinne der Ministerrede sich mit allen Kräften bemühen werde.

Das Urteil im Rota-Betrugsprozeß.

Direktor März zu 2½ Jahren Gefängnis verurteilt.

In dem großen Betrugsprozeß gegen Direktor März und Genossen wurde nach zweiwöchiger Verhandlung vom Schöffengericht Wedding das Urteil gefällt. Der leitende Direktor der Rota-Werke, März, wurde wegen fortgesetzten Betrugs zu 2 Jahren 6 Monaten Gefängnis, 3000 M. Geldstrafe und 5 Jahren Ehrverlust verurteilt. Die übrigen Angeklagten wurden der Beihilfe schuldig befunden und es erlitten der von der Eisenbahnverwaltung als Vertrauensmann zur Beaufsichtigung bei den Rota-Werken bestellte Eisenbahningenieur Rau 10 Monate Gefängnis, der Oberkalkulator bei den Rota-Werken Kaiser 6 Monate Gefängnis und der Obermeister Kutul 4 Monate Gefängnis.

Die Eisenbahnverwaltung fühlt sich durch die Nachschichten des Direktors März um Millionenbeträge geschädigt. In der Urteilsbegründung von Vizepräsidenten Friedmann wurden die Betrügerden u. a. darin erwidert, daß die Rota unproduktive Arbeiten, so Planierungen und den Bau einer Direktorenwohnung bei der Berechnung der Arbeitsleistungen für die Eisenbahnverwaltung in Rechnung gestellt hatte. Um überzählige Arbeitsstunden unterzubringen, wurden „Lustwagen“ und „Lustmaterialien“ ausgeführt. Ueberzählige Arbeitsstunden bei Umbauarbeiten wurden auf den Lokomotivbau umgeschrieben, da dieser nach Stunden berechnet wurde. Durch diese Täuschungen wurden neben anderen der Eisenbahnverwaltung 300000 Arbeitsstunden zuviel in Rechnung gestellt. Das Gericht hat die Ueberzeugung gewonnen, daß das Verfahren durch März veranlaßt worden ist, der durch seine Lantienen Interesse an dem Umhang der Rota hatte. Es sei nicht ausgeschlossen, daß auch andere leitende Kreise in dieses Verfahren eingeweiht waren, zweifellos sei es nicht ohne Wissen von März geschehen. Das Gericht ging davon aus, daß März den Entschluß hatte, bei allen sich bietenden Gelegenheiten die Rota zu übervoortellen. Er war daher wegen fortgesetzten Betrugs zu bestrafen. März hat eine makellose Vergangenheit hinter sich und infolge großer Tüchtigkeit eine beispiellose Karriere gemacht. Vom Schlosser und Lokomotivführer hat er sich zur leitenden Stellung eines großen Wertes heraufgearbeitet. Es handelt sich aber um einen Betrug, der sich lange Jahre hingezogen hat und der hohe Summen betraf, um die die Allgemeinheit geschädigt worden ist. Die anderen Angeklagten, die selbst keine Vorteile hatten, waren Wachs in seinen Händen. Wer so handle, verdiene strenge Strafe. Es würde dem gesunden Rechtsempfinden des Volkes widersprechen, wenn nur auf eine unerhebliche Strafe erkannt werden würde. Deshalb hat das Gericht die vom Staatsanwalt beantragte Strafe von 1½ Jahren Gefängnis nicht für ausreichend gehalten und ist um ein Jahr darüber hinausgegangen. Wer so handle wie der Angeklagte, der nicht Postlage als Entschuldigungsgrund habe, sei ehrlos. Trotz der Höhe der Strafe hat das Gericht von einem Haftbefehl gegen Direktor März Abstand genommen, da in der Persönlichkeit des Angeklagten ein Fluchtverdacht nicht begründet erscheine.

Betriebsstörung auf der Nord-Südbahn. Auf der Nord-Südbahn der Untergrundbahn kam es am heutigen Vormittag zwischen den Bahnhöfen Wedding und Seestraße infolge eines defekten Zuges zu einer Betriebsstörung, die den Verkehr mehrere Stunden hemmte. Die Störungen waren, vor allem in der Zeit des Massenandrangs zu den Zügen zwischen 8 und 9 Uhr, zum Teil recht erheblicher Natur.

Die roten Hefte der Deutschen Gartenstadt-Gesellschaft. Die Gartenstadt, Mitteilungen der Deutschen Gartenstadt-Gesellschaft, Berlin-Grünau, erscheinen jetzt nach längerer Pause wieder. Heft 1 gibt einen Überblick über die Entwicklung der Gartenstadt und enthält u. a. auch einen bemerkenswerten Beitrag über die neue Industriestadt Weiten im Norden Berlins.

Kinderfreunde Charlottenburg. Die an der Spreewaldstraße teilnehmenden Kinder kommen heute Donnerstag abend 6 Uhr ins Jugendheim.

Groß-Berliner Parteinaufrichten.

4. und 5. Kreis Bildungsanstalt. Freitag, 3 Uhr, bei Gott. Anrede: Dr. Hildebrandt. Abrechnung der Mitglieder.
75. Abt. Wappes. Freitag, den 13. d. M. abends pünktlich 8 Uhr, im Reichsbüro, Generalversammlung. Kernzahl des Reichsbüros.
90. Abt. Reich. Freitag am 14. d. M. Sitzung der Kommunalparlamenten und aller Ortsverbände von Reich beim Gen. Wappes, Reichsbüro.

